

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz · Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ·

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Samstag, den 3. März 1917

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 9

Rhein und Themse.

3) Erzählung von M. Reinhold.

Nachdruck verboten.

Ranz Larsen war ganz ruhig geblieben, auf die langen Auseinandersetzungen seines Chefs antwortete er nur: „Und wenn die Feindseligkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und England wirklich bloß eine Frage kurzer Zeit wären?“

Konsul Steinhagen sprang wie von einer Tarantel gestochen auf: „Herr, sind Sie des Teufels! Malen Sie ihn nur nicht an die Wand, so kommt er.“ Dann sich beruhigend, fuhr er fort: „Aber, lieber Larsen, kommen Sie doch nicht auf solche Ungereimtheiten, die noch ärger sind als das, was Sie vorhin sagten. Wer denkt heute im Ernst noch an einen Krieg mit England, der doch den Keim zu einem Weltkriege in sich trüge? Das war einmal. Und nun seien Sie kein Frosch und sagen Sie zu meinem Angebot wegen des Patent-Anlaufes ja, den Preis können Sie ja machen.“

Ranz Larsen blieb fest. „Ich kann nicht, Herr Konsul, und wenn mir eine Million geboten würde. Und dann ist mir auch das Haus Kolfers und Sohn keineswegs vorurteilsfrei genug, daß ich demselben in dieser Sache blindlings vertrauen könnte. Ich muß vielmehr annehmen, daß es zu den ausgesprochensten deutschfeindlichen britischen Industriefirmen gehört. Es würde sonst auch kaum so eilig haben, mein Patent in seine Hände zu bekommen. Was nun aber meine Ansicht über einen nahen deutsch-englischen Krieg betrifft, so beruht mein Argwohn keineswegs auf allgemeinen pessimistischen Anschauungen. Ich war lange genug in England und habe die Leute dort sehr ruhig, aber auch sehr genau studiert und daraus die Ueberzeugung gewonnen, daß es so wie jetzt nicht lange mehr weiter gehen kann. Die Engländer wollen uns am Zeuge fließen, das sieht ein Blinder. Als ich in London war, hielt man mich meines Namens wegen für einen Nordländer und machte mir den Antrag, als Schiffsingenieur in britischen Staatsdienst zu treten. Dabei wurde mir eröffnet, daß tüchtige Männer in London stets bei der Kriegsmarine willkommen seien, denn der Tag der allgemeinen Abrechnung mit den „damned Dutchman“ werde bald herankommen. Die Herren machten keine kleinen Augen, als ich ihnen trocken ins Gesicht sagte, daß ich selbst solcher „damned Dutchman“ sei. Sie werden diesen Reinsfall nicht so bald vergessen. Ich gönne ihn ihnen.“

Der ironische Ausdruck in dem Gesicht des Konsuls wurde noch stärker. „Das muß ja eine besondere Ehre für Sie, lieber Larsen, gewesen sein, wenn Mitglieder der Londoner Admiralität ihnen den Antrag gemacht haben, als Schiffsingenieur in den Dienst der englischen Kriegsmarine zu treten. Aber ich kann wirklich nicht glauben, daß sich diese Herren so sehr um Sie bemüht haben, und muß daher annehmen, daß Sie das Opfer einer Täuschung geworden sind.

Und ähnlich steht es mit Ihrem Argwohn gegen das Haus Kolfers & Sohn. Wenn Mister Kolfers junior, der jetzt schon längere Zeit als Gast in meinem Hause verweilt, mir die Ehre erweist, um die Hand meiner Tochter Gertrud anzuhalten, so kann er wohl kaum ein ausgesprochener Deutschfeind sein. Ich denke nunmehr alle Ihre Einwendungen gegen meinen Vorschlag entkräftet zu haben.“

Schweigend hatte Ranz Larsen diese letzteren Worte vernommen. Also Herbert Kolfers hatte um Gertrud Steinhagens Hand angehalten! Nach dem bisherigen Verhalten des Briten gegenüber der Tochter des Hauses konnte dieser Schritt dem „Wertmeister“ keineswegs überraschend kommen, und er nahm auch jetzt die Kunde gefaßt auf, da er der Meinung Gertruds Steinhagen gewiß war. Aber in dem Ausdruck der Worte des Konsuls lag etwas, das auf die Zustimmung zu dieser Werbung hindeutete, und diese hatte er wohl nicht so bald erwartet.

„Nun, bekomme ich keine Antwort?“ drängte der Konsul.

„Ich bitte um Verzeihung,“ versetzte Ranz, „aber Ihre letzte Mitteilung veranlaßt mich, auch meinerseits eine persönliche Bitte vorzutragen.“

„Wollen Sie vielleicht ebenfalls um Gertruds Hand bitten,“ lachte der Konsul. „Das wäre spaßig und würde Gertrud amüsieren. Zwei Brautwerber mit einem Male, das kann sich manches andere junge Mädchen nicht rühmen. Und noch dazu zwei tüchtige Männer. Aber in Ihrem Falle ist das wohl nur ein Spaß?“

„Warum ein Spaß?“ fragte Ranz Larsen zurück. „Mir ist es mit meiner Bewerbung um Fräulein Gertruds Hand heiliger Ernst, und ich hoffe, daß Sie, Herr Konsul, meinen Bitten Gehör schenken werden.“

Mit einer Gebärde des Unmuts zuckte Steinhagen die Achsel. „Nun ja, lieber Larsen, ich will Sie nicht vor den Kopf stoßen. Sie sind ein tüchtiger Kerl, den gewiß mancher Vater als Schwiegersohn willkommen heißen würde, aber bei meiner Gertrud scheiden Sie doch wohl aus. Zumal Sie Mister Kolfers als Nebenbuhler haben. Der ist ein Millionär und ein —“

„Engländer,“ unterbrach ihn Ranz Larsen. „Ich glaube nicht, daß der heutige Zeitpunkt geeignet ist für Ehen zwischen Engländern und Deutschen. Wenn Fräulein Gertrud durch die Ehe mit einem Briten selbst eine Engländerin geworden wäre, so müßte sie sich doch sehr unglücklich fühlen, im Falle es zu einem Kriege zwischen beiden Völkern kommen sollte. Denn an Mister Kolfers würde sie kaum einen Anhalt haben.“

Konsul Steinhagen brauste auf. „Zum Ruckuck nochmal, so lassen Sie doch endlich einmal Ihren vermaledeiten Krieg aus dem Spiele! Wir wollen davon nichts hören. Nun lassen Sie Ihre Späße aber entschieden bei Seile, sonst werde ich wirklich ungemütlich.“

In dem Antlitze des jungen Mannes zuckte es wie ein

Krampf. „Wenn Ihre Antwort auch sehr unfreundlich klingt, so muß ich um des Lebensglückes meiner Braut willen das Neueste wagen.“

„Ihrer Braut? Herr, sind Sie nicht gejaeid?“ Der Konsul hatte ganz seine Fassung verloren und lächelte mehr, als er sprach, zu dem unerfahrenen Brautwerber.

„Ja, meiner Braut,“ antwortete Runz Larsen ruhig, „denn meine Braut ist und bleibt Fräulein Gertrud, so lange sie mir nicht ihr Wort zurückgegeben hat. Ihr Fräulein Tochter erwiderte meine Reizung aus vollem treuem Herzen, und darum bitte ich nochmals, machen Sie zwei Menschen nicht unglücklich.“

„Papperlapapp,“ schnitt ihm der Konsul kurz das Wort ab. „Das sind Redensarten, die heute nicht mehr hoch im Werte stehen. Ich will nicht annehmen, daß Sie Gertrud den Kopf verdreht haben, denn sie ist viel zu selbständig; also wenn sie sich ihre Roman-Phantasie gebildet hat, so wird sie nicht daran sterben, wenn diese wie eine Seifenblase, die sie ist, vergeht. Und wenn Sie meinen, auf Ihr Patent hin meine Tochter beanspruchen zu können, so kann ich nur wiederholen, daß Ihre Tüchtigkeit Sie ehrt, aber mit meinen Familien-Angelegenheiten nichts zu tun hat. So, und nun ist unsere Aussprache wohl beendet, da Sie zu meinem Bedauern auf den Verkauf Ihrer Erfindung nicht eingehen wollen. Sollten Sie in dieser Beziehung sich besinnen, so stehe ich jederzeit zu Ihrer Verfügung. Im übrigen bedauere ich, nicht dienen zu können.“

Er machte eine steife Verbeugung. Runz Larsen, der bis in die Rippen erbleicht war, sagte äußerlich ruhig: „Danach ist es wohl selbstverständlich, daß ich um meine Entlassung aus Ihrem Geschäft bitte.“ Und als der Konsul mit dem Kopfe nickte, verbeugte sich Larsen ebenfalls und schritt zur Tür.

Damit schwand auch die Gelassenheit, die der Konsul bis dahin beobachtet hatte. Er schlug auf seinen Arbeitstisch, daß es schallte. „Ein Rader!“ brummte er ingrimmig zwischen den Zähnen. „Sein Patent kann ich für meinen Betrieb jetzt nicht annehmen, selbst wenn er es mir überlassen wollte. Das wäre zu demütigend. Aber diese Geschichte zerstört mir meine Kombinationen arg. Ich muß mit Gertrud sprechen, sie muß Einsicht haben. Gegen Kolfers englische Millionen kommt Larsens Patent doch nicht auf. Und dann sein Gerede von einem Krieg! Wer denkt denn heute im Ernst daran?“

„Na, Papa, ist Deine Unterredung mit Runz gut abgelaufen?“ Klang Gertrud Steinhagens helle Stimme zur Tür hinein. „Mister Kolfers interessierte sich sehr für den Ausgang.“

Der Konsul sah sein Lieblingskind steif an. „Runz, sagst Du, Runz? Ich sollte doch denken, die Tochter des Konsuls Steinhagen hat für einen Werkmeister aus dem Betriebe ihres Vaters eine andere Benennung als seinen Vornamen. Du darfst Dich nicht wundern, wenn er sich aus solchen Vertraulichkeiten das Recht zu Ansprüchen nimmt, die mir nicht passen können und Dir nicht passen sollten.“

In den klaren Augen der jungen Dame blitzte es scharf, beinahe leuchtend auf. „Ja, was hast Du denn, Papa, ich habe Larsen stets bei seinem Vornamen genannt, und Du hast niemals etwas einzuwenden gehabt.“

„Jedes Ding will seine Zeit haben,“ antwortete ihr Vater herb, fast schroff. „Du darfst wohl glauben, daß ich nichts gesagt haben würde, wenn nicht schon Mißdeutungen Deines Verhaltens stattgefunden hätten.“

Gertrud schaute ihren Vater groß an und lachte dann silberhell auf. „Du machst Scherz, Papa. Solche Mißdeutungen sind ja hier, wo uns jedermann kennt, und weiß, was Runz Larsen leistet, ganz ausgeschlossen. Du siehst zu schwarz.“

„Das tue ich nicht,“ gab er zurück. „Unser Gast, Mister Herbert Kolfers, hat durchblicken lassen, daß ihm Dein Verhalten zum mindesten seltsam erscheint. Natürlich hat er das nicht gerade heraus gesagt, aber so etwas bemerkt man doch.“

„Und wer gibt Mister Kolfers ein Recht zu solchen Andeutungen?“ versetzte sie stolz. „Ich hoffe, Du hast ihm keinen Zweifel gelassen, daß Deine Tochter weiß, was sie zu tun hat.“

Der Konsul räusperte sich bei diesen Worten seiner Tochter, die kein Hehl aus ihrer Abneigung über ihren englischen Freund machte. „Wenn unser englischer Freund nun vor Dich hintreten und um Deine Hand bitten würde, wäre das etwas so Unfaßbares? Was würdest Du dann antworten?“

Gertruds schönes Gesicht nahm einen streng abweisenden Ausdruck an. Im nächsten Moment dachte sie aber wieder an Runz Larsen, dem sie das Leben im Unternehmen ihres Vaters nicht schwer machen wollte. Und so sagte sie einfach: „Lieber Papa, wir wollen uns doch keine Gedanken um die Zukunft machen. Aber wenn Mister Kolfers wirklich mit einer solchen Farge an mich herantreten wollte, so würde ich einfach antworten, daß ich mir doch einmal seine Heimat ansehen würde. Er tat ja sehr erfreut, als ich ihm die Möglichkeit Deines und meines Besuchs im Frühling oder Sommer in Aussicht stellte, also warten wir ab, was dabei herauskommen wird. Dann können wir weiter über die Angelegenheit reden.“

Ihr Vater war froh, nicht eine rundweg ablehnende Erwiderung bekommen zu haben, wie er sie nach den Äußerungen Larsen schon befürchtet hatte. Und so lenkte er ein. „Selbstverständlich will ich Dich nicht zu etwas zwingen, und Deiner Idee von einem Besuche in England bin ich gern bereit näher zu treten. Nach Deinen Worten darfst Du auch wohl hoffen, daß sich Runz Larsen vergessen hat, als er mir vorhin mitteilte, Du habest Dich entschlossen, seinen Lebensweg zu teilen. Ich müßte es wenigstens ablehnen, dazu meine Zustimmung zu geben.“

Am Gertruds Lippen zuckte das frühere überlegene Lächeln. „Papa, grübele nicht, sondern verlaß Dich darauf, daß ich Dein und mein Wohl reiflich überlege. Runz Larsen meint es gut mit mir, das darfst Du sicher glauben. Wenn Du die Dinge diplomatischer behandelst hättest, würde Larsen nicht so schroff aufgetreten sein. Du mußt doch bedenken, daß er auch eine Macht bedeutet und gewürdigt sein will. Selbst von Dir!“

„Das erkenne ich gern an, das habe ich ihm auch gesagt. Aber das hat doch mit unseren Familienangelegenheiten nichts zu tun. Und nun, mein Trudelschen, ich will Dir wegen eines kleinen Flirt, wie ihr jungen Mädchen ihn alle mal habt, keinen Vorwurf machen, ich will auch mit dem Schwerenöter, dem Runz Larsen, nicht weiter abrechnen, aber jetzt laß es auch des Guten genug sein. Wir haben auf die Kolfers in London große Rücksicht zu nehmen, und wenn wir, wie ich hoffe, in der Tat nach London kommen, wollen wir uns doch nicht den Weg verbauen. Also sei gut und laß den Runz Larsen laufen.“

Ein Zug von Entschlossenheit prägte sich um den Mund des jungen Mädchens aus. „Davon reden wir später wieder, Papa. Einstweilen,“ fuhr sie lächelnd fort, „laß uns den Daumen steif halten, damit wir wirklich nach England hinüber kommen und uns kein Krieg einen Querstrich macht.“

Der Konsul fuhr mit beiden Händen nach dem Kopf und rieb sich seine spärlichen Haare: „Herrgott, Mädel, fängst Du nun auch mit Deinen Krieg-Lamentationen an? Daran ist ja gar nicht zu denken. Wir sind froh, wenn uns die Engländer zufrieden lassen, und die wünschen von uns auch nichts anderes. Wie kann man nur solch furchtbarer Pessimist sein?“

Arnold Steinhagen, der sich nach dem Erfolge der Unterredung seines Vaters mit dem „Wertmeister“ ertundigen wollte, hatte die letzten Worte seines Vaters gehört. „Wir haben noch einen solchen Pessimisten im Hause, Papa. Unser englischer Freund sieht auch schon die Kriegsfackel leuchten, weil die paar deutschen Kriegsfahrzeuge den Rhein aufsuchen sollen. Ich habe mir den Mund beinahe trocken geredet, um ihm zu beweisen, daß Deutschland keine Kriegspolitik treibt. Das sind wohl bei ihm die letzten Reste der Invasionsfurcht, und die, denke ich, werden sich von selbst legen. Im Ernst hält wohl in unserer Stadt kein Mensch den Krieg für bevorstehend. Weder mit England, noch mit Frankreich, noch mit Rußland.“

„Na, mein lieber Sohn, Du bist wieder zu sehr Optimist, wenn Du glaubst, jedermann lache über das Kriegsgeschrei. Runz Larsen hält einen Waffengang mit England für so sehr möglich, daß er den Verkauf seines Patents zur Vereinfachung der Maschinentechnik an eine britische Firma eben wegen seiner militärischen Schwarzseherei unbedingt ablehnt. Hoffentlich rechnet er in dieser Beziehung ebenso irrig, wie er bei seinem Patent richtig gerechnet hat.“

„So sehr ist Runz Larsen von einem Kriege überzeugt? Ich meine, von einem nahen Kriege? Dann würde ja aus der Reise nach England und auch aus manchem Anderen nichts werden,“ warf Gertrud lächelnd ein. Als sie aber das sich immer mehr verfinsternde Gesicht ihres Vaters bemerkte, schloß sie: „Wir wollen doch den Tag uns nicht weiter verderben. Lassen wir alles an uns heran kommen.“

Mit nicht geringem Aerger, den er aber leidlich zu beherrschen wußte, hörte Wilster Herbert Rolfsers, daß der „deutsche Wertmeister“ sich unterstanden habe, den Verkauf seines Patentes nach England abzulehnen. Und da die beiden Steinhagens, die nach ihrer Ueberzeugung völlig grundlose Ansicht Runz Larsens von einem möglichen nahen deutsch-britischen Kriege für sich behielten, so nahm der Engländer an, Larsen habe den Verkauf seiner Erfindung nur aus persönlicher Eifersüchtelei abgelehnt. Daß seine Laune dadurch keine bessere wurde, läßt sich denken. Er hatte große Lust, sofort abzureisen, aber der Gedanke an Gertrud veranlaßte ihn doch, diesen Plan noch etwas zu verschieben.

Um der etwas unbehaglichen Stimmung im Hause des Konsuls Steinhagen zu entgehen, machte er einen Spaziergang. Von einem etwas erhöhten Punkte vor der Stadt konnte er diese und besonders die sämtlichen industriellen Anlagen mit dem ragenden Wald von Schornsteinen übersehen, während aus dem Rheinhafen eine ganze Dampferflottille grüßte. Der großartige Anblick nützte ihm doch einen Ausruf der Achtung, ja der Bewunderung ab. Diese Deutschen waren doch smarte Kerle, wie sehr hatten sie sich heraus gemacht! Diese industriellen Werke dieser Stadt waren bei weitem nicht die größten, welche er auf seiner Reise in Deutschland gesehen, aber sie wurden nur ganz vereinzelt von der braunen Konkurrenz übertroffen, während andere ihnen direkt nachstanden. Ein gedehnter Pfiff entrang sich seinen Lippen. Dies Deutschland war eine Weltmacht, das drauf und dran war, einen starken Teil des Weltmarktes in die Hände zu bekommen. Und wenn es wirklich zutreffend war, daß es keine Kriegspolitik trieb, dann konnte doch der Tag kommen, an welchem das seegewaltige England allen Grund hatte, gegen Deutschland noch mehr wie heute auf dem Posten zu sein, damit es im Weltverkehr nicht über den Haufen von seinem kontinentalen Konkurrenten gerannt wurde. Nochmals und noch gedehnter pfiff er durch die Zähne.

Ein englischer Guten-Morgen-Gruß ließ ihn auffahren. „Was in aller Welt machen Sie hier, Mister Rolfsers?“ fragte ein hochgewachsener Herr, der ebensogut ein Offizier in Zivil, wie ein Kaufmann sein konnte, denn sein Auftreten gab seinem Wesen keinen bestimmten Ausdruck. „Haben Sie

hier den Karneval am Rhein genießen wollen? Ich hätte Ihnen für diesen Zweck denn doch lieber die Anwesenheit in der Domstadt Köln empfohlen.“

„Ihre Frage kann ich Ihnen zurückgeben, Kapitän Clifford,“ versetzte Rolfsers. „Wie kommen Sie hierher? Als wir uns zuletzt in London sahen, erzählten Sie mir von einem Garnison-Kommando in Schottland. Das hat anscheinend nicht lange gedauert?“

Kapitän Henry Clifford, der in der englischen Genietruppe diente, lachte. „Der Dienst schüttelt unser einen bunt umher, gerade so oder noch mehr, wie den Industriellen und Kaufmann. Und ich glaube, Sie wie ich finden bei den Germans mancherlei, was unser Interesse wirklich in Anspruch nehmen kann.“ Er beschrieb mit der rechten Hand einen Halbkreis von den Industrie- und Hüttenwerken drüben bis hinüber zur Dampferflotte im dicht besetzten Rheinhafen.

(Fortsetzung folgt.)

Krieg und Verjährung.

Bekanntlich kennen die Rechtssysteme aller Kulturländer auch das Recht der Verjährung an. Die Einrichtung bezweckt natürlich nicht, den Schuldner ein bequemes Leben zu bereiten, sondern ist aus rechtspolitischen Gründen eingeführt. In der Rechtspflege spielt nur zu oft die Zeit eine die Tatsachen und Beweise verdunkelnde, die gerichtliche Aufklärung hindernde Rolle. Was heute ein Zeuge von irgend welchen Begebenheiten, wichtigen Tatsachen und deren oft sehr feiner Verketzung untereinander weiß und dem Richter, der daraus das Recht finden soll, davon sagen kann, weiß er nicht mit gleicher Sicherheit noch in 5, 10 oder gar 20 Jahren. Damit wird aber die Aufhellung und Feststellung des Sachverhalts mit der Zeit immer schwieriger. Zeugen der Zeugen werden, je länger die fraglichen Ereignisse zurückliegen, immer wahrscheinlicher, die Gefahr, daß sie etwas objektiv Unrichtiges beschwören, immer größer. Hierzu kommt, daß in längeren Zeiträumen wichtige Urkunden, Beweisdokumente, Briefe usw. leichter abhanden kommen, wichtige Zeugen eher verstorben oder verschollen sein können, als in kürzeren. Gäbe es keine Verjährung, so wäre das Ergebnis eine Unmenge unsicherer, zweifelhafter, erbitterter und endloser Prozesse, zweck- und ergebnisloser Streit vor Gericht. Eine unbegrenzte Geltungsdauer jeder Forderung würde notwendig dahin führen. Solche unerfreulichen Rechtszustände zu verhindern, ist der Zweck und Sinn der Einrichtung, die wir gewohnt sind, Verjährung zu nennen.

Bei unserm deutschen Recht gibt es nun je nach den Verhältnissen, die in Betracht kommen, verschiedene Verjährungsfristen. Wichtigere Privatrechte, wie Darlehen, Grund- und Hypothekenrechte u. dergl. sind 30 Jahre geschützt, die Verfolgung wegen Kapitalverbrechen (Mordes und Totschlags) verjährt in 20 und 15 Jahren. Es gibt aber auch eine ganze Reihe von Rechten und Ansprüchen, die schon in ganz kurzer Zeit erlöschen. Meist sind es die dem beweglicheren Handels- und Erwerbsleben entstammenden Ansprüche; der Natur der Sache nach gehen diese lebhafter und schneller vor sich und wideln sich wie die meisten Geschäfte des täglichen Lebens Zug um Zug ab. Eine Reihe der wichtigsten Verjährungsfristen mag hier genannt werden. § 477 Bürgerl. Ges.-Buch (Gewährleistung bei Kauf 6 Monate, bei Grundstücken 1 Jahr), § 490 (Wiederruf eines Kaufs 6 Wochen), § 558 (Mietsanspruch 6 Monate), § 638 (Wertvertrag 6 Monate), § 852 (Schadenersatz 3 Jahre), Haftpflicht der Eisenbahn (2 Jahre), Testamentsanfechtung (1 Jahr). Für das tägliche Erwerbsleben besonders wichtig sind die Ansprüche der Ärzte, Anwälte, der Kaufleute für Waren, der Handwerker usw., die schon nach 2 Jahren, die Ansprüche auf Zinsen, Renten usw., die nach 4 Jahren verjähren. War dies

in Friedenszeiten auch zweckdienlich, so stellte sich doch beim Kriegeausbruch mit seinen tief in das Wirtschaftsleben eingreifenden Folgen das Bedürfnis einer Abänderung heraus; denn nun, als die Einziehungen kamen und die Geschäftsleute ohnehin an der Geltendmachung ihrer Ansprüche teils durch eigene Einberufung, teils durch Einberufung des Schuldners, teils durch die allgemeine wirtschaftliche Not überhaupt gehindert waren, ging es nicht mehr an, ohne zu große Schädigung der Gläubiger deren Ansprüche so schnell verjähren zu lassen, zumal die Dauer des Krieges gar nicht abzusehen war. Es erging deshalb die Bundesratsverordnung vom 22. Dezember 1914 und 4. November 1915, welche die kurze Verjährungsfrist verlängerte (zunächst bis Ende 1916). Es steht zu erwarten, da der Krieg noch nicht zu Ende gegangen ist, daß eine weitere Verlängerung um ein Jahr erfolgen wird.

In weiten Kreisen des Handels- und Gewerbestandes begegnet man nun vielfach dem Irrtum, daß durch die genannten beiden Verordnungen alle gesetzlichen Verjährungsfristen überhaupt verlängert seien. Dies ist aber nicht der Fall. Diese beide Verordnungen beziehen sich nur auf die in 2 Jahren verjährenden Forderungen der Anwälte, Kaufleute, Handwerker sowie auf Zins- und Rentenforderungen, die in 4 Jahren verjähren. Alle übrigen oben aufgezählten Forderungen können also sehr wohl während des Krieges verjähren. Der Gläubiger einer solchen Forderung wird also auf seiner Hut sein müssen und kann sich jedenfalls auf die Verordnungen vom 22. Dezember 1914 und 4. November 1915 nicht berufen, wenn die Verjährungsfrist für seinen Anspruch abgelaufen ist.

Er könnte sich zwar noch auf die Verordnung betreffend den Schutz der durch den Krieg an der Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen vom 4. August 1914 berufen, diese Verordnung gilt aber nur für Kriegsteilnehmer. Ist also weder der Gläubiger noch der Schuldner Kriegsteilnehmer, so verjährt die Forderung in der gewöhnlichen gesetzlichen Frist, und der Ablauf der letzteren ist nicht durch die Verordnung vom 22. Dezember 1914 gehemmt. Bl.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

21. Februar 1916. Im Westen begannen nun die großen Kämpfe um Verdun, die zugleich mit Anstrengungen des Feindes an verschiedenen anderen Stellen der Front verbunden waren. Bei Souchez wurden den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entzogen, auch zwischen Somme und Dife und an der Aisnefront steigerte sich die Kampftätigkeit zu großer Heftigkeit, vor allem aber setzte auf den Höhen auf beiden Seiten der Maas, auf Verdun zu, das furchtbare und hartnäckige Ringen ein; bereits an diesem Tage kamen die deutschen Truppen zwischen Bois de Haumont und Herbebois bis an die französischen Deckungsgräben heran. — Zur selben Zeit operierte ein österreichisches Flugzeuggeschwader glücklich gegen die Lombardei, bis Mailand und zum Gardasee kamen die Flieger. — In Albanien war nun Durazzo und Balona von den siegreichen Verbündeten umschlossen.

22. Februar 1916. Im Westen gelang es bei Souchez die feindlichen Stellungen weiter einzubrüchen. Ein großer Durchstoß gelang den deutschen Truppen auf den Maashöhen, bei den Dörfern Consenvoye-Azannes, die siegreichen Truppen drangen auf 10 Kilometer-Breite bis zu drei Kilometer Tiefe durch und machten 3000 Gefangene.

23. Februar 1916. Im Westen wurden an der Maas die Orte Brabant, Soumont und Samogneux genommen und das Waldgebiet nordöstlich von Beaumont besetzt. — In Albanien wurden die Italiener und ihre Bundesgenosse Essad bei Durazzo geschlagen, die Italiener mußten aus ihrer

Hauptstellung heraus und nach Erstürmung der Verschanzungen von Saffo-Bianco durch die Oesterreicher in den inneren Verteidigungsring. — Ein von der „Möve“ genommenes Präsenzschiff, der englische Dampfer „Westburn“, lief mit Gefangenen in Teneriffa ein; es war eine ähnliche Raperung, wie bei der „Appam.“

24. Februar 1916. Auf dem rechten Maasufer wurden 5 befestigte Dörfer von deutschen Truppen genommen und sämtliche feindliche Stellungen bis an den Rouvremont-Rücken gestürmt; die Franzosen hatten sehr schwere Verluste und jetzt bereits 10 000 Gefangene. — In Albanien mußten die Italiener Durazzo räumen, da der Hafen bereits unter österreichischem Feuer stand, sodaß die Einschiffung der Italiener arg gestört wurde. — Portugal beschlagnahmte plötzlich die in portugiesischen Gewässern liegenden deutschen Schiffe; das geschah zwar unter englischem Druck, bedeutete aber selbstverständlich den Krieg mit Portugal.

25. Februar 1916. Das Ereignis dieses Tages ist die Erstürmung der zum Festungsbereich Verduns gehörige Panzerfeste Douaumont in Anwesenheit des Kaisers; der deutsche Angriff hatte zwar nur der Höhe von Rouvremont gegolten, aber in dem Drange nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zu der Panzerfeste durch. Zugleich brach in der Woivre-Ebene der französische Widerstand auf der ganzen Front zusammen, sodaß dieser Tag einen großen und bedeutenden Sieg deutscher Truppen aufweist. — In Albanien räumten die Italiener Durazzo vollständig und flüchteten auf ihre Schiffe.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Die „Politik der Tat“. Zeitgemäße Betrachtungen von Dr. Ferdinand v. Gerhardt. „Politik“, Verlagsanstalt und Buchdruckerei, Berlin W. 57, Bülowstr. 56. 1917. Preis 1 M. Der durch seine wirtschaftlichen Vorträge weiten Kreisen der deutschen Vereinswelt bekannte Verfasser hat in der vorliegenden Schrift ein äußerst anschauliches Bild von den politischen Empfindungen und Notwendigkeiten entworfen, die jetzt alle Gemüter bewegen. Gestützt auf eine umfassende Kenntnis der historischen und moralischen Entwicklung, die unser Volk im Lauf der Jahrhunderte durchzumachen hatte, zeigt uns der Autor in streng logischer Folge, wie sich das Verhältnis des Deutschen zum Ausland gestaltete, und welche grundlegenden Unterschiede im Denken und Handeln namentlich zwischen ihm und England hervorgetreten sind. Unterschiede, die uns den Schlüssel zum Verständnis der hauptsächlichsten weltpolitischen Ereignisse zu bieten vermögen. Auch die gegenwärtigen und künftigen Beziehungen zu Amerika und Ostasien sind eingehend gewürdigt, sodaß es dem Leser ermöglicht wird, einen Blick über den jetzigen Weltkrieg hinaus zu tun und zu erkennen, welche Aufgaben von uns noch gelöst werden müssen, wenn wir bleiben wollen, was wir sind und uns eine Zukunft wünschen, die den schweren Opfern der Gegenwart entspricht. Mit scharfen Worten wendet er sich gegen die Träumer und Schwärmer, die auch heute noch daran arbeiten, eine rücksichtslose Ausnützung aller unserer Hilfsmittel, vornehmlich der Unterseeboote, zu verhindern. „Die Tage der Theorie sind vorüber, wir brauchen die „Politik der Tat“!

Rast

Frau (zum Mädchen): „Entsetzlich . . . die schönste Bratenschüssel, die ich habe . . . haben Sie mir nun zerbrochen!“

— „Bratenschüssel hin, Bratenschüssel her . . . wo haben Sie denn jetzt die Braten!“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
H. Kleinböhl, Königstein im Taunus.